

Michael Schneider
BRUDER KLAUS VON FLÜELI (1417-1487)
(Auszug aus der Sendung in Radio Horeb am 19.9.2012)

Obwohl die Zelle im Ranft die ehrwürdigste Stätte der Schweiz ist, redet man gegenwärtig weniger von Bruder Klaus als früher, weil auch heute immer mehr in Vergessenheit gerät. Bruder Klaus war eine charismatische Gestalt und ragte als solche weit über seine Zeitgenossen hinaus. Es wird berichtet von einem unbekanntem Jüngling aus Burgdorf, der von seinem Besuch im Ranft erzählt. Des Heiligen Beziehung wird darin deutlich ausgeführt. Der Jüngling wollte mit Bruder Klaus einige persönliche Fragen zu sprechen. Als er nun aber dem Einsiedler gegenüberstand, wagte er aus lauter Verwirrung kaum seine Fragen vorzubringen. Er stammelte nur: »Ob es mir erlaubt sei, in dieser Gegend zu verbleiben, um Gott zu dienen, obgleich meine Eltern nichts davon wüßten und ich selber deshalb mit meinem Gewissen nicht im reinen bin.«

Bruder Klaus antwortete ihm:«Wenn du Gott dienen willst, mußt du dich um niemanden kümmern. Wenn du aber hier bleiben willst, um gute Tage zu erleben, so bleibst du besser bei den Deinen zu deren Unterstützung.«

Das war in aller Schlichtheit eine ungewöhnliche Antwort. Der Jüngling ging befriedigt von dannen, enthielt doch das kurze Gespräch eine bestimmte Frage und eine ebenso unmißverständliche Antwort. »Wenn du Gott dienen willst, mußt du dich um niemanden kümmern« - dieses sagt der Einsiedler jedem, der dem Herrn nachfolgen will. »Um niemanden« - vor allem nicht um Pseudokameraden - man muß dem eigenen Gewissen verpflichtet bleiben und unter Umständen ganz allein den Weg gehen. Ängstliche Rücksichtnahme nach dieser oder jener Seite verträgt sich nicht mit dem radikalen und einsamen Dienst für Gottes Sache. Ein Marschieren in Reih und Glied gibt es hier nicht. Ohne unerschrockene Unbekümmertheit entsteht nichts Großes, ist es doch immer der Einzelne, der das Werk vollbringt, und nie die Masse.

Zu Hause angelangt, ärgerte sich der Burgdorfer Jüngling über sich selbst, weil er aus ehrfürchtiger Betroffenheit die andern Fragen gar nicht vorgebracht hatte. Er machte sich deswegen Vorwürfe, und nach einigen Tagen entschloß er sich, zum zweiten Mal nach dem Ranft zu wandern. Zunächst traf er den Einsiedler nicht an, er ließ auf sich warten, doch als er endlich kam, streckte Bruder Klaus dem Jüngling die Hand entgegen und hieß ihn willkommen. Der Einsiedler wurde von dem Jüngling an die frühere Frage erinnert und wurde nun gefragt, in welchem Stande er am besten Gott dienen solle. Bei dieser Frage setzte sich Bruder Klaus auf einen Steinhäufen, und der Jüngling nahm Platz neben ihm. Die beiden Menschen sprachen zuerst über die verschiedenen Orden, und dann fragte der Jüngling plötzlich: »Auf welche Weise soll der Christ das Leiden des Herrn betrachten?« Bruder Klaus beschloß das Gespräch mit den Worten: »Denn Gott weiß es zu machen, daß dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanze ginge, und umgekehrt weiß er ihn eine Betrachtung so empfinden zu lassen, als ob er im Kampfe streite.«

Die Äußerung über den Tanz schockierte den Jüngling und der Einsiedler wiederholte deswegen mit Nachdruck den Satz: »Ja, als ob er zum Tanze ginge.« Er hatte damit durchaus recht, denn sich wirklich ins göttliche Leben versenken, ist nicht das gleiche, wie einem Verein beizutreten, in dem es brav und langweilig zugeht. Wenn ein Mensch von der göttlichen Liebe ergriffen ist, wird er innerlich oft so stark herumgewirbelt wie bei einem Tanze, bei dem er nicht weiß, ob er nun steht oder fliegt; zugleich aber kämpft er oft einen so schweren Kampf, daß ihm dabei Hören und Sehen vergeht.

Sich ernsthaft mit Gott einlassen, ist das kühnste Abenteuer, das ein Mensch unternehmen kann, dies also gab Bruder Klaus dem Burgdorfer Jüngling zu bedenken. Schließlich gestand der Jüngling stotternd weitere Unzulänglichkeiten, die ihm zu schaffen machten: seine Schwachheit, im Guten zu verharren, zu leicht von seinen Vorsätzen abzulassen und zu gerne zum Unerlaubten zurückzukehren. Er fürchtete, daß dadurch seine Verbindung mit Gott sich löse. Jetzt glich die Unterredung beinahe einer Beichte. Es war ein Gespräch, wo aber Bruder Klaus dem Jüngling nicht die Hölle heiß machte, noch ihm eine Strafpredigt hielt, sondern ihm antwortete: »Du mußt rasch wieder aufstehen!«

Ähnlich heißt es bei Kardinal Newman: Es kommt nicht darauf an, wie oft ein Mensch hinfällt, sondern wie oft er aufgestanden ist. Nur nicht liegenbleiben und sich in nutzlosen Selbstanklagen ergehen! Entscheidend ist, sogleich den Kampf mit sich wieder aufzunehmen und sich ja nicht selbst aufzugeben. Kein Mensch, den wir als Heiligen verehren, ist mit einem Glorienschein auf die Welt gekommen, sondern er ist erst nach einem langen Werdeprozeß, nach schweren inneren Kämpfen und Überwindungen heilig geworden. Der Dornenstrauch, in dem der heilige Benedikt sich wälzte, um einer Versuchung Meister zu werden, ist alles andere als ein liebliches Bild. Man erhascht die Heiligkeit nicht in einem Griff, sondern man erlangt sie nur in einem unaufhörlichen Ringen, das jeden Tag neu beginnt. Sie ist auch nicht der Fehlerlosigkeit gleichzusetzen, die bei keinem Heiligen anzutreffen ist. Und selten sind die Heiligen mit einem heiteren Lächeln in die Agonie gegangen. Aber die meisten Menschen verwenden die ganze Lebenszeit dazu, das Beste, was sie in sich haben, abzuwürgen, so daß Julien Green einmal sagte: »Mindestens dreißig Jahre wenden wir daran, den Heiligen zu töten, der in uns ins Dasein drängt.« Entscheidend ist, immer wieder den Kampf aufzunehmen und sich ja nicht selbst aufzugeben. In der heutigen Zeit müßte man allerdings die Frage nach der erotischen Not noch etwas weiter ausführen, müßte die frühere Prüderie und auch den heutigen Freibrief ablehnen und einen Eros in der Ordnung preisen. Dabei gehen wir von Platos Wort aus, nach welchem der Eros ein Sohn von Reichtum und Armut ist, anders formuliert: Eros schließt sowohl etwas Göttliches wie auch etwas Dämonisches in sich, zwei Möglichkeiten, die man offen darlegen müßte. Und die Moral lehrt, daß die Gefühle etwas Wertneutrales und Vor-Moralisches sind; moralischen Wert bekommen sie erst durch unser Tun und Verhalten.

Bruder Klaus redete dem Jüngling keineswegs nach dem Munde. Als dieser sich beiläufig etwas herausstrich, verwies ihm dies der Einsiedler mit den Worten: »Nichts Gutes sollst du von dir selbst rühmen.« Prahlerei und Aufschneiderei verdecken den klaren Blick genau so wie die unfruchtbaren Minderwertigkeitsgefühle. Eine nüchterne Selbsteinschätzung allein hilft dem Menschen, der sich selbst bei seiner Nachfolge um so weniger zutraut, als er von Gott alles erwartet.

Das Gespräch zwischen Bruder Klaus und dem jungen Mann ist nun schon über 500 Jahre her. Doch gibt es ein anderes Gespräch mit ihm, das aus unserer Gegenwart stammt, und zwar von einem Schweizer Architekten. Er hat aus der Begegnung mit Bruder Klaus einen kleinen Andachtsraum geschaffen.

Nun, es gibt viele Kirchen, Gottesdienst- und Andachtsräume, wir kennen sie nur zu gut. Eine von ihnen ist die Kapelle für Bruder Klaus von Flüe in Mechernich-Wachendorf, am Nordostrand der Eifel gelegen. Bei ihr verhält es sich aber anders, sie sprengt unsere Vorstellungen von einem Andachtsraum. Hier ist kein heimeliger Ort mit vertrauten Bildern und Gegenständen, kein Altar mit Kerzen und Blumen, kein Weihrauchduft. Vielmehr ein Monolith aus Beton, innen ein Zelt, mit dem Brandgeruch eines Köhlerfeuers, ohne Dach dem Wind und Wetter ausgesetzt, der Fußboden mit einem Zinn-Blei-Gemisch, statt bunter Kirchenfenster dämmriges Licht geöffnet von zahlreichen Glaskugeln.

Ein interessanter neuartiger Kirchenbau. Aber wer sich aufmacht, um ihn zu besichtigen, wird diesem Bau nie begegnen, er wird ihn nur von außen betreten. Die Botschaft dieser Kapelle ist eine andere, als wir sie gewohnt sind, sie bringt mehr als kirchliche Religiosität in eine moderne Sprache und Form. Denn sie weiß sich dem Beter *Klaus von Flüe* verpflichtet und will in ihrem Bau den Wanderer hineinnehmen in dessen Erfahrung im Glauben, von der der Einsiedler in seinen *Reimsprüchen* Kunde gibt:

*Es bawet mancher hohe burg unnd staette,
Bawet er darfür auff sein seel die adelichen rosenblaeter,
Da gott selber wird eingelegte.*

Ein fünfeckiger in sich geschlossener Turm aus Beton, erhoben in die freie Landschaft der Eifel, am Rand eines Dorfes, wirkt zunächst als ein Mahnmal, und zwar nicht zu vergessen, was dem Stifterehepaar Anlaß wurde, am »Lebensende aus Dankbarkeit eine Kapelle« zu errichten:

*Gott hat nichts
liebers dann
des Menschen leben.*

Die Dankbarkeit wird nicht zu einer Gabe der Nächstenliebe, nicht zu einer großen Geste einer Stif-

tung, sie wird vielmehr ein Monument für Gott und seinen Heiligen Nikolaus von der Flüe, dem sich das Ehepaar Hermann-Josef und Trudel Scheidtweiler verpflichtet wissen als Patron ihrer Katholischen Landvolkbewegung, in der sie über Jahrzehnte unter seinem Schutz wirkten:

*Mensch, gedenk an die sonnen breit,
Wie die so hoch an dem himmel steit
Wie sie empfang hat den schein,
Also hat empfangen die seel dein
der ewigen gottheit schein.*

Die Stifter gewannen den mehrfach ausgezeichneten Schweizer Architekten Peter Zumthor. Er weiß sich selbst dem Nationalheiligen seines Landes zu Dank verpflichtet. Eine Arbeit von neun Jahren setzt ein, denn es gilt, nicht nur ein Gebäude zu errichten, sondern »eine Form für ein alltägliches Ritual zu finden, für einen besonderen, noch unbekanntes Moment im zukünftigen Leben eines Gebäudes...« Um diese Form zu entdecken, bedarf es der Einkehr: »Im wesentlichen besteht meine Arbeit darin, zu Hause zu bleiben, die Welt um mich herum zu vergessen und mich völlig in die Aufgaben, denen ich mich widmen muß, zu vertiefen, die Orte, für ich arbeiten muß, die Atmosphären, die ich schaffen möchte.« Er verläßt die gängigen Weisen der Andachtsräume und sucht einen neuen, unserer Zeit gemäßen Weg: »Unsere Formensprache ist der zeitgenössischen Architektur verpflichtet.«

Wer diese Kapelle betritt, wird ihr zu entsprechen haben - durch eigene Einkehr. Die Botschaft dieser Kapelle ist, Gott sei Dank, eine Frage: Wie können wir heute noch beten? Sobald wir diese Frage als die unsrige annehmen, fängt dieser Bau an zu reden und zu antworten. Er nimmt uns auf den Weg seines Gebetes.

*Wiltu gott dienen,
muost dich umb nieman kuemern.*

Von weitem sieht man den Bau, der wie eine Trutzburg wirkt. Er ist kein Kapellchen am Wegrand mit einem Kreuz auf der Spitze des Turmes, das einen zur Einkehr einlädt. Vielmehr strahlt alles zunächst etwas Zurückgelassenes, Fremdes aus, bei dem der Wanderer selbst entscheiden muß, ob er hier unbedingt hinzutreten möchte. Der Turm wirkt von außen eher streng, kalt und abweisend, wie ein mahnender Monolith, der stehengelassen wurde. Am Rande des Dorfes, doch in erreichbarer Nähe. Vielleicht ein Bild, wie mancher Zeitgenosse die heutige Kirche erfährt: als etwas Abweisendes, Kaltes, das nicht einlädt am Wegesrand, man muß sich eigens aufmachen, ganz übersehen wird man es nicht.

Doch sobald der Wanderer sich aufmacht und auf diesen Bau zugeht, wird er eine Überraschung nach der anderen erfahren. Er meinte, wie gewohnt ein viereckiges Mauergebilde vor sich zu haben, doch er entdeckt beim Hinzutreten, es gibt die Unregelmäßigkeit einer fünften Wand.

Wände, die keinen Eingang verheißen, bis er eine dreieckige Öffnung an der einen Seite mit einer Eisentür entdeckt, über der ein Eisenkreuz hängt. Unter den Zeichen des Kreuzes und im Namen des dreieinen Gottes beginnt bei der Taufe der Weg des christlichen Lebens im Glauben. Mit ihren Verheißungen tritt der Wanderer ein:

*Mensch, zuo gott
solt du aben
ein guot vertrawen...*

*Auch umb ein guote
erkanndtnuss,
dass dir werd bekannt,
Der der ewig Gott
ist genannt.*

War der Weg des Wanderers bisher gerade und zielstrebig, scheint ihm mit dem Eintritt in diese Kapelle all dies genommen zu sein. Die Helle des Tages weicht dem Dunkel des Inneren, der gerade Weg löst sich auf in eine Krümmung, der aufrechte Gang verliert sich an einer sich neigenden Wand. Wer sich so führen läßt von dem Bau, tastet nach vorne und sucht, Vertrautes wieder zu erhaschen. Aber am Ende dieses Weges steht kein gewohnter Altar, kein vertrautes Andachtsbild, es zeigen sich zunächst die entzündeten Kerzen anderer Gefährten, die vor einem diesen Weg gegangen sind; die Anliegen ihres Lebens und Sorgens haben sie hier voll Vertrauen zurückgelassen. Und es begegnet einem die Büste des Bruder Klaus von Flüe, des Patrons dieser Kapelle und Nationalheiligen der Schweiz. Gefährten des Weges beim Eintritt in diese Kapelle.

Sie haben den Bau dieser Kapelle ermöglicht. Die Stifter, Freunde und Bekannten, schließlich sogar der Architekt selbst legten Hand an bei der Errichtung dieses Baues: »Mir war es aber sehr wichtig, das, was möglich war, in Eigenarbeit zu leisten.« Man konnte diesen Raum nicht in Auftrag geben, er mußte mit eigenen Händen errichtet werden. Ähnlich wie bei der Kathedrale von Chartres, bei der sich eine ganze Ortsgemeinschaft daran beteiligte, ihren Bau zu errichten. Was man von dieser Kapelle erwartet und erhofft, muß mit eigenen Händen und Füßen geformt und gebildet werden. So entdeckt der Wanderer, sobald er diesen Bau betritt, daß er in Gemeinschaft seinen Weg geht. Auf einmal hat sich alles geändert und verwandelt. Was außen noch als kalt und eckig empfunden wurde, erhält im Innern ein neues Gesicht, nämlich das Antlitz von Leben. Alles ist rund und wirkt organisch. Über 100 Fichtenstämmen wurden zu einem Zelt zusammengestellt, und nachdem um sie herum die Außenwand Schicht für Schicht in Beton gestampft wurde, glühten sie tagelang nach der Weise des Köhlerns aus, bis sich die Stämme aus der Wand lösten:

*Ach gott, wie bist du
so in voller guete,*

*Dass du so gern wonest
inn des menschen
gemuete...*

Der Beter entdeckt sodann, daß er in diesem Raum nicht die gewohnte Geborgenheit einer Kapelle findet, denn während sonst ein Dach das Kircheninnere schützt und schließt, fehlt dies hier: Der Raum öffnet sich nach oben kegelförmig, bis daß der Blick sich zum Himmel weitert. Wind und Wetter ausgesetzt ist der Beter, das Wasser tropft bei Regen und Schnee, gesammelt am Fußboden, dessen einziger Schmuck ein Zinngemisch ist.

Beton, Stein, Kanten, Ecken, Kälte, Wasser, bildlos und ohne Verzierung ist diese Kapelle aufs äußerste reduziert. Weiß sie denn nichts von der Schönheit Gottes und des Glaubens, ist ihr nichts kostbar und der Abbildung wert? Der wahre Schmuck dieser Kapelle zeigt sich erst, sobald der Beter seine Augen erhebt und die Wände entlangtastet bis zur Öffnung des Raumes. Dabei wird er auf halbem Weg des stilisierten Christus-Meditationsbildes aus Messing mit dem Rad von Bruder Klaus gewahr, hoch erhoben die Innenwand der Kapelle zierend, umgeben von über 300 Glashalbkugeln, die dem Raum sein zurückgenommenes Licht geben.

Das Rad symbolisiert mit seinen drei nach außen und den drei nach innen laufenden Speichen das flutende innergöttliche Leben, wie es sich seiner Schöpfung mitteilt, aber auch den empfangenden Menschen im Austausch der Gaben von Natur und Gnade, im Zueinander der Mitteilung Gottes und der Antwort des Menschen, die Jesus vollkommen möglich werden ließ: Durch das Radsymbol wird der Mensch dazu geführt, den in sich zurücklaufenden Kreis als seine eigene Grundbewegung zu erfahren und mitzuschwingen:

*Du würckest
inn dem menschen
tag und nacht,
Du gibst der seel
ein guete frist,
Dass dann dess
menschen leben
gantz nach deinem
willen ist.*

Der Schmuck dieser Kapelle ist dieses Rad mit den Strahlen von Gott her zum Menschen und seiner Antwort im Gebet dieser Kapelle. Gott ist in uns verborgen immer schon gegenwärtig, wir sind hineingenommen in das innergöttliche Leben. Im Meditationsbild von Bruder Klaus gehen drei Strahlen vom gottmenschlichen Antlitz aus, denn Gott offenbart sich als Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher, und drei führen zum göttlichen Antlitz zurück, sie stellen die Liebesantwort des Menschen dar.

Es ist eine in Leid und Marter geprüfte Antwort, gleich der drei Jünglinge im Feuerofen. Wie die Kapelle in ihrem Inneren drei Wochen lang glühte und die Wände die Rauchzeichen dieses Brandes behalten, so haben auch die drei Zeugen des Glaubens in äußerster Not das eigene Leben und Hoffen Gott entgegengerufen. Aber sie bringen ihr Bitten und Flehen als Versöhnte vor Gott, ähnlich den zahlreichen Geschundenen im KZ. Beten in dieser Kapelle von Wachendorf lernt nur, wer bereit ist, zu verzeihen und sich von dem versöhnen zu lassen, der am Kreuz das große Wort der Vergebung über die Menschheit gesprochen hat:

*Mensch, du solt inn weysshait
stehn,
Zorn lass nicht inn dein haupt
gehn.*

*Von zorn wirst also ungestalt,
Dass dir all dein muot empfalt.*

*O Mensch, neyd unnd hass solt du
Inn deinem hertzen nit tragen:*

*Kummer und leyden solt du
willigklich haben.*

So verläßt der Pilger das Innere dieser Kapelle durch die Tür, deren Zeichen ihm beim Eintritt eine Erinnerung im Glauben waren, im Betreten dieses Raumes aber gegenwärtig wurden. Was außen noch Frage war, ist lebendig erweckt. Der Beter sieht sich hineingenommen in die Gebetsgemeinschaft der entzündeten Lichter und des Einsiedlers, der zum Friedensstifter und Versöhner seines Volkes wurde. Vor allem aber erfährt sich der Pilger aufgerufen, in das göttliche Leben einzutreten, dessen Tür sich ihm geöffnet hat im Zeichen des Kreuzes, um die Antwort der Liebe zu geben, von der drei Strahlen ausgehen, denn Gott *hört* das Gebet des Geringen und Geächteten, er *schaut* »auf die Niedrigkeit seiner Magd« (vgl. Lk 1,48) und *spricht* das Wort der Vergebung, auf daß der Mensch befreit wird zum Lobgesang:

*O Herr, nimm von mir
Was mich wendt von dir
O Herr, gib auch mir
Das mich koert zu dir
O Herr, nimm mich mir
Und gib mich eigen dir.*